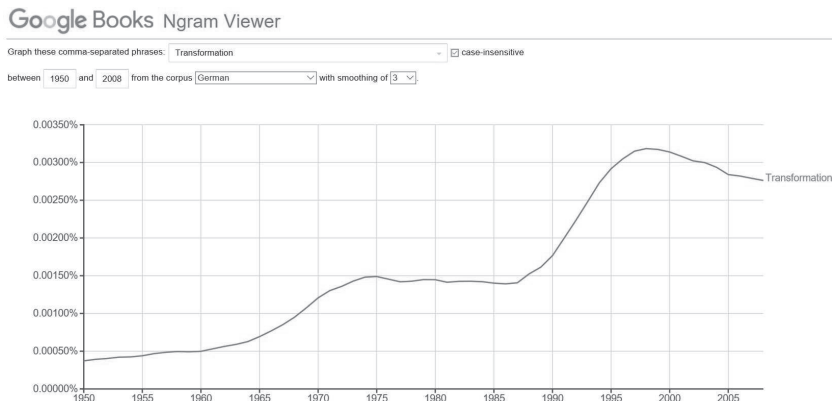


Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte

Wolf-Friedrich Schäufele

1. Konjunktoren des Transformationsbegriffs

Der Begriff ‚Transformation‘ ist heute in der Alltagssprache ebenso wie in den Fachsprachen von Natur- und Ingenieurwissenschaften, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften eingeführt und geläufig. Dabei wird er je nach Kontext sehr unterschiedlich gefüllt. Nicht selten eignet ihm, gerade in geisteswissenschaftlichen Verwendungen, eine gewisse konzeptuelle Unschärfe. Diese war für seine Karriere anscheinend nicht hinderlich, sondern sogar eher von Vorteil. Allein schon der quantitative Pauschalbefund zur Begriffsverwendung ist aufschlussreich. Eine Auswertung des deutschsprachigen Literaturkorpus von *Google Books* seit Mitte des 20. Jahrhunderts mit Hilfe des *Google Ngram Viewers* führt zu einer charakteristischen Verlaufskurve:



Die Häufigkeit des Auftretens des Begriffs ‚Transformation‘ – für das Verbum ‚transformieren‘ und seine konjugierten Formen ergibt sich kein vergleichbar auffälliger Befund – hat sich seit 1950 etwa versechsfacht. Dabei zeigt die Kurve zwei auffällige Stufen: Phasen eines raschen Anstiegs, nach denen sich die Frequenz auf dem neu erreichten Niveau einpendelt. Der erste Anstieg fällt

in die 1960er und frühen 1970er Jahre und wird mit dem damaligen Aufschwung der Gesellschaftswissenschaften und der Sozialgeschichte zusammenhängen. Der zweite, deutlich steilere Anstieg ist in den 1990er Jahren zu verzeichnen; hierfür dürfte vor allem die damalige Konjunktur des Transformationsbegriffs in der Politikwissenschaft infolge der Systemwechsel in den Staaten Ost- und Ostmitteleuropas verantwortlich sein. Bis heute wird der Transformationsbegriff prominent vor allem in der Theoriebildung der Politikwissenschaft zur Beschreibung der Veränderung politischer Systeme, aber auch von wirtschaftlichen Systemen und Gesellschaftsformationen verwendet.¹

Von daher ist es nicht verwunderlich, dass der Transformationsbegriff auch in der Geschichtswissenschaft zunehmend Verwendung findet. Zu einiger Prominenz hat er es durch den von 2005–2016 bestehenden Berliner Sonderforschungsbereich 644 *Transformationen der Antike*² und den seit 2016 arbeitenden Kieler SFB 1266 *TransformationsDimensionen – Mensch-Umwelt-Wechselwirkungen in Prähistorischen und Archaischen Gesellschaften*³ gebracht. Dass es sich bei beiden Sonderforschungsbereichen um Unternehmungen im Bereich der Vor- und Frühgeschichte und der Alten Geschichte handelt, dürfte dem Zufall geschuldet sein. Denn der Transformationsbegriff findet auch in der Erforschung späterer Perioden Verwendung. Während etwa der SFB 644 eine elaborierte Konzeption und Terminologie des Transformationsparadigmas entwickelt hat, begegnet man andernorts nicht selten auch einem weitgefassten und eher unspezifischen Sprachgebrauch, bei dem der Transformationsbegriff nur wenig oder gar nicht konzeptuell präzisiert oder sogar nur als Imponiervokabel aufgerufen wird.⁴

In der Christentumsgeschichte hat der Transformationsbegriff heute einen ganz konkreten ‚Sitz im Leben‘. Ich gebrauche hier bewusst den offeneren – und sachlich richtigeren – Terminus „Christentumsgeschichte“ und nicht den durch Prüfungsordnungen, Professurdenominationen und Institutsnamen eingeführten Terminus ‚Kirchengeschichte‘, weil sich die hier einschlägigen Debatten nicht nur unter theologischen Kirchenhistorikern (und, immer mitgemeint: Kirchenhistorikerinnen) abspielen, sondern häufig gerade im Grenzbe-
reich von Kirchengeschichte und Allgemeingeschichte. Der erwähnte Sitz im

¹ Vgl. z.B. MERKEL, WOLFGANG, Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung, Wiesbaden 2010; SCHNEIDEWIND, UWE (Hg.), Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt / M. 2018.

² <http://www.sfb-antike.de> (15.2.2019).

³ <http://www.sfb1266.uni-kiel.de/de/sfb-1266-transformationsdimensionen> (15.2.2019).

⁴ Vgl. z.B. die beiden Aufsatzsammlungen von LEHMANN, HARTMUT, Protestantische Weltansichten. Transformationen seit dem 17. Jahrhundert, Göttingen 1998; DERS., Transformationen der Religion in der Neuzeit. Beispiele aus der Geschichte des Protestantismus, Göttingen 2007 (VMPIG 230).

Leben des Transformationsbegriffs in dieser interdisziplinär betriebenen Christentumsgeschichte ist die Reformationsforschung, genauer: der seit einem halben Jahrhundert geführte Disput um den Umbruchcharakter der Reformation. Dabei stehen sich, idealtypisch zugespitzt, zwei Positionen gegenüber: solche, die die Reformation in der Nachfolge Karl Holls als letztlich unableitbare und momenthaft hereinbrechende Neuerung und als grundstürzenden Bruch mit dem mittelalterlichen Christentum verstehen, und solche, die im Sinne Heiko A. Obermans und anderer vor allem die historischen Kontinuitäten betonen und die Reformation in längere, schon im Hochmittelalter einsetzende und bis weit in die Frühe Neuzeit hineinreichende Wandlungsprozesse einordnen. Die einen werfen den anderen eine Relativierung und Unterbewertung der Reformation vor, die anderen den einen eine Entkontextualisierung und Überbewertung. Im Kontext dieser Debatte, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden muss,⁵ hat Volker Leppin als prominenter Vertreter der Kontinuitätsthese in den vergangenen beiden Jahrzehnten Begriff und Konzept der Reformation als „Transformation“ entwickelt.⁶ Damit will er der Metapher von der Reformation als einem „Bruch“ mit dem mittelalterlichen Christentum „ein weiches Bild“ entgegenstellen, ohne damit den Neuheitscharakter der Reformation zu bestreiten. Doch diese Neuheit „tritt nicht abrupt und unvorbereitet ein, sondern sie resultiert aus einem langen, allmählichen Wandel. Und sie steht zum Vorangehenden nicht in einem einfachen Verhältnis des Gegensatzes, sondern in einem hochkomplexen Verhältnis der Neu- und Umakzentuierung, der Ablösung und Anknüpfung“.⁷

Die Schärfe, mit der die Debatte über Umbruchs- oder Kontinuitätscharakter der Reformation zum Teil ausgetragen wurde, zeigt, dass es dabei nicht um abstrakte geschichtsphilosophische Grundsatzfragen geht. Tatsächlich geht es um die Deutung eines historischen Ereignisses, das bis heute in einer grundlegenden Weise einerseits identitätsstiftend, andererseits scheidend und abgrenzend wirkt und in Anspruch genommen wird und dem gerade deswegen herkömmlich ein epochaler Charakter zugeschrieben wird. Eine interessante, wenn auch nur entfernt vergleichbare Parallele bildet die Beurteilung der Französischen Revolution in der allgemeinen Geschichtswissenschaft. Auch hier

⁵ Vgl. z.B. SCHILLING, HEINZ, Reformation – Umbruch oder Gipfelpunkt eines „Temps des Réformes“?, in: Bernd Moeller (Hg.), Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch, Gütersloh 1998 (SVRG 199), 13–34; LEPPIN, VOLKER, Wie reformatorisch war die Reformation? in: ders., Transformationen. Studien zu Wandlungsprozessen in Theologie und Frömmigkeit zwischen Spätmittelalter und Reformation, Tübingen 2015 (SMHRT 86), 1–15.

⁶ Vgl. v.a. seinen 2012 erstmals erschienenen Aufsatz: Religiöse Transformation im alten Europa. Zum historischen Ort der Reformation, wieder abgedruckt in: LEPPIN, Transformationen (wie Anm. 5), 17–29.

⁷ LEPPIN, Transformationen (wie Anm. 5), VI.

wird die traditionelle Deutung als Umbruch und Zäsur durch kontinuieritätsorientierte Modelle mittlerer Reichweite konterkariert,⁸ und auch hier mag die identitätsstiftende bzw. scheidend-abgrenzende Bedeutung des Ereignisses für den späteren Liberalismus und Konservatismus mit hineinspielen. Überhaupt liegt es nahe, dass gerade bei den herkömmlich als epochal empfundenen, herausgehobenen Stationen des Geschichtsverlaufs diese Fragen nach dem Neuheitswert des Erreichten und seiner Beziehung zum Vorherigen aufkommen.

Aus der Sicht einer kontinuieritätsorientierten Geschichtsbetrachtung kann der Sinn der Auszeichnung epochaler Ereignisse und mithin der historischen Periodisierung überhaupt schnell fraglich erscheinen. Berndt Hamm, der sich unter anderem mit seinem „Emergenz“-Konzept ebenfalls prominent in der Debatte um den Umbruchcharakter der Reformation zu Wort gemeldet hat,⁹ hat daher konsequent auch für einen „Abschied vom Epochendenken in der Reformationsforschung“, ja letztlich in der historischen Forschung überhaupt und für die Preisgabe der in seinen Augen irreführenden Epochenbegriffe „Mittelalter“, „Spätmittelalter“, „Reformation“, „Frühe Neuzeit“ und „Neuzeit“ plädiert.¹⁰

2. Der Transformationsbegriff als Paradigma für die Christentumsgeschichte

Im Folgenden sollen nicht Leistung und Bedeutung des Transformationsbegriffs für die Frage nach dem Wesen und der Beurteilung der Reformation diskutiert werden. Vielmehr möchte ich nach der Brauchbarkeit des Transformationsbegriffs für die Christentumsgeschichte insgesamt fragen. Inwieweit eignet er sich als Paradigma und Strukturprinzip einer Historiographie der christlichen Religion?¹¹

Dazu bedarf es einer präzisen Begriffsbestimmung. Wenn man ‚Transformation‘, wie dies gar nicht selten geschieht, lediglich als Wechselbegriff für jede Art von Veränderung oder für historischen Wandel schlechthin gebraucht, wird das Potential des Terminus nicht ausgeschöpft. Tatsächlich meint der Begriff der Transformation so, wie ihn auch Leppin und die politikwissenschaftlichen Theoriebildungen verwenden, eine markante und grundlegende Umge-

⁸ SCHILLING, Reformation (wie Anm. 5), 15.

⁹ HAMM, BERNDT, Die Emergenz der Reformation, in: ders. / Michael Welker, Die Reformation. Potentiale der Freiheit, Tübingen 2008, 1–27.

¹⁰ HAMM, BERNDT, Abschied vom Epochendenken in der Reformationsforschung. Ein Plädoyer, in: ZHF 39 (2012), 373–411.

¹¹ Vgl. zum Folgenden auch SCHÄUFELE, WOLF-FRIEDRICH, Theologische Kirchengeschichtsschreibung als Konstruktionsaufgabe. Ein Plädoyer, in: ThLZ 139 (2014), 831–850.

staltung einer bestimmten gesellschaftlichen, politischen oder religiösen Formation zu einer anderen. Unter dem Vorzeichen einer im Namen des Transformationsparadigmas betriebenen Zurückweisung überpointierter Umbruchshistoriographien kann der im Transformationsbegriff mit enthaltene Aspekt eines substantiellen Wandels leicht aus dem Blick geraten. Doch auch in einer kontinuierlich betonten Reformationsdeutung steht außer Zweifel, dass das protestantische Christentum in seinen differenten Spielarten, wie es aus den reformatischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts hervorging, gegenüber dem mittelalterlichen Christentum insgesamt eine grundlegend veränderte Konfiguration aufweist. Dabei wurden manche Elemente unverändert übernommen, andere, zuvor bereits vorhandene oder angelegte, mehr oder weniger intensiv weiter ausgebaut und teilweise auf Kosten konkurrierender Optionen verabsolutiert, einige Elemente folglich auch ausgeschieden; vor allem aber kam es zu einer neuen, veränderten Konfiguration des Gesamtgefüges.¹² Auch ohne mit einem emphatischen Umbruchsszenario zu operieren, kann man so einen tiefgreifenden, ja epochalen Wandel beschreiben.

‚Transformation‘ in diesem Sinne wäre also wie in der Politikwissenschaft ein Systemwechsel, die Umwandlung einer bestehenden in eine neue, andersartige Formation – in unserem Fall konkret: eine grundlegende Veränderung der geistig-religiösen, institutionellen und / oder sozialen Konfiguration der christlichen Religion. Je nachdem, ob man das Christentum kategorial als ‚Religion‘, funktional als ‚System‘ oder in traditioneller Metaphorik als Organismus („Leib Christi“) oder als Schicksals-, Kommunikations- und Erzählgemeinschaft („Volk Gottes“) versteht, wird man den Transformationsbegriff unterschiedlich füllen und akzentuieren. Im Folgenden sollen Transformationen versuchsweise in systemtheoretischer Perspektive als koordinierte, in einseitigen oder gegenseitigen Bedingungsverhältnissen stehende Veränderungen mehrerer zentraler Systemelemente bei Erhalt oder zum Zweck des Erhalts der Funktion des Systems verstanden werden.

Diese Funktion des Systems könnte im Falle des Christentums wie anderer Religionen mit Niklas Luhmann als Sinnstiftung und Bewältigung von Kontingenzerfahrungen mit Hilfe der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz¹³ beschrieben werden. Dabei geht die Sinnstiftung mit der Erschließung eines spezifischen Selbst- und Weltverständnisses und mit moralischer Orientierung einher. Tatsächlich ist es ein faszinierender und alles andere als selbstverständlicher Befund, dass die christliche Religion, die zu ihrer Entstehungszeit im Vorderen Orient des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung als plausibles Angebot der Sinnstiftung, des Selbst- und Weltverständnisses und der

¹² Vgl. LEPPIN, VOLKER, Die Wittenberger Reformation und der Prozess der Transformation kultureller zu institutionellen Polaritäten, in: ders., Transformationen (wie Anm. 5), 31–68.

¹³ LUHMANN, NIKLAS, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt / M. 2002, 115–146.

moralischen Orientierung empfunden wurde, auch in ganz anderen geographischen und kulturellen Räumen und ganz anderen geschichtlichen Konstellationen die gleiche Plausibilität und Überzeugungskraft erlangen konnte, ja, dass sie heute in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts mit ihren grundlegend gewandelten geistigen, kulturellen, wissenschaftlich-technischen, ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen immer noch von einer Mehrheit der Weltbevölkerung als überzeugende Instanz der Sinnstiftung und Orientierung angesehen wird. Das war nur möglich durch eine kontinuierliche Fortentwicklung der verschiedenen Systemelemente, die im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder zu akuten Transformationen, zu koordinierten Veränderungen und Neuarrangements zentraler Elemente im Sinne einer Neukonfiguration des Gesamtsystems führten.

Solche Transformationen des Christentums vollzogen sich nie punktuell, sondern stets über einen längeren Zeitraum hinweg, auch wenn sie sich in bestimmten Personen und Ereignissen verdichteten. Sie können durchaus als epochal bezeichnet werden – nicht im Sinne momenthafter Zäsuren, sondern komplexer Umschichtungsphänomene. Tatsächlich haben sich solche Transformationen auch nicht strikt seriell, in zeitlicher Aufeinanderfolge ereignet, sondern vollzogen sich teilweise parallel und überlappend. Mit diesen Transformationen reagierte das Christentum auf den geschichtlichen Wandel der geistigen und sozialen Verhältnisse, übte aber auch umgekehrt Einfluss auf seine Umwelt aus. Dabei erfassten solche Transformationen nicht immer das Gesamtsystem, sondern konnten auch zu einem Nebeneinander spezifisch verschiedener Konfigurationen des Christlichen führen. Für die europäische Neuzeit ist dieses Nebeneinander von Konfigurationen des Christlichen sogar zu einer wesentlichen Signatur geworden. Im Übrigen wird man sich hüten müssen, eine Transformationsgeschichte des Christentums als reine Fortschritts- und Modernisierungsgeschichte zu schreiben. Tatsächlich können Transformationsprozesse auch zu Restaurationen und Fundamentalismen führen.

Zehn zentrale Transformationen des Christentums können im Gegenstandsfeld der klassischen protestantisch-europäisch perspektivierten Christentumsgeschichte¹⁴ identifiziert werden. Für die römisch-katholische Kirche oder die orthodoxen Kirchen des Ostens und im Horizont der sogenannten Jungen Kirchen würden sich teilweise abweichende Transformationsstufen ergeben. Wir begnügen uns im Folgenden mit Stichworten. Am Anfang stand (1) die entscheidende nachösterliche Umformung der Jesusbewegung in eine Christusre-

¹⁴ Zur Berechtigung einer solchen Perspektivierung vgl. SCHÄUFELE, Kirchengeschichtsschreibung (wie Anm. 11), 840f., und DERS., Historische Theologie und Christentumsgeschichte. Eine enzyklopädische Orientierung, in: Friedemann Voigt (Hg.), Die Kreativität des Christentums. Von der Wahrnehmung zur Gestaltung der Welt, Berlin 2021 (Troeltsch-Studien. Neue Folge 7), 93–109.

ligion. (2) Der Übergang des jungen Christentums aus dem religiösen und institutionellen Kontext des Frühjudentums in die Welt des hellenistischen ‚Heidentums‘ und der spätantiken Philosophie, der forciert mit Paulus begann und aus dem durch Marginalisierung des Judenchristentums bis zum 3. Jahrhundert eine im Wesentlichen heidenchristliche Kirche hervorging, bedeutete eine zweite tiefgreifende Transformation. (3) Eine Transformation anderer Art war die Ausbildung des sogenannten Frühkatholizismus im 2. Jahrhundert, die zur Normierung und Institutionalisierung des Christentums führte. (4) Mit der sogenannten Konstantinischen Wende wurde aus einer verfolgten Fremdreigion innerhalb etwa eines Jahrhunderts die Staatsreligion des Imperium Romanum. (5) Eine weitere grundlegende Transformation erfolgte im frühen Mittelalter mit der Etablierung und Inkulturation des Christentums bei den germanischen und slawischen Völkern. (6) Mit der cluniazensischen und gregorianischen Reform des 10. und 11. Jahrhunderts emanzipierte sich das westeuropäische Christentum von der weltlichen Gewalt, zugleich kam es zu einer Formierung und Disziplinierung des Klerus und zur Zentrierung auf das römische Papsttum. (7) Ein eng damit verbundener, aber doch eigengeprägter Transformationsvorgang war die Umbildung des Christentumsverständnisses durch die Armutsbewegung, die mit einer Ethisierung einherging und eine bis dahin ungekannte Mobilisierungswirkung auf die Laien – hierher gehören auch die großen Ketzerbewegungen – ausübte. (8) Mit der Reformation wurde ein neues Verständnis und eine neue Praxis des Christentums begründet: weg von der sakramentalen Heilsvermittlung der mittelalterlichen Anstaltskirche hin zur wort- oder geistgewirkten Gottunmittelbarkeit der Gläubigen, und, als sich diese im volkshkirchlichen Rahmen als nicht realisierbar erwies, zur Pastorenkirche des konfessionellen Zeitalters; ob es sich dabei um eine einzige oder um zwei unmittelbar aufeinander folgende Transformationen handelte, lässt sich unterschiedlich beurteilen. (9) Mit der Durchsetzung eines individualistischen, subjektivistischen und praktisch orientierten Christentumsverständnisses durch Pietismus und Aufklärung und der Grundlegung einer Subjektivitätstheologie durch Schleiermacher erfolgte vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert die für die Moderne wegweisende Transformation. (10) Eine letzte große Transformation, die mit der Französischen Revolution und in Deutschland mit dem Ende der katholischen Reichskirche zu Beginn des 19. und des protestantischen landesherrlichen Kirchenregiments zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzte, führte zu einem veränderten Status des Christentums in Staat und Gesellschaft, der sich durch einen mit verschiedenen Säkularisierungsprozessen verbundenen Verlust an Präsenz und Relevanz im öffentlichen Raum und der Privatisierung von Religion auszeichnet; es handelt sich hier um einen Prozess, der noch nicht abgeschlossen ist.

3. Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte – Vier Thesen

Eine dezidiert als Transformationsgeschichte angelegte Christentumsgeschichte ist in besonderer Weise geeignet, das System ‚Christentum‘ in seiner besonderen Verfasstheit und seiner historischen Variabilität zu erfassen. Der Mehrwert dieses Paradigmas lässt sich in vier Thesen beschreiben:

1) Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte zu begreifen, zu schreiben und zu lehren, kann ein historisch begründetes Gesamtverständnis des Christentums erleichtern. Durch das Augenmerk auf Phasen beschleunigten Wandels und koordinierter Veränderungen und Umstellungen der zentralen Systemelemente werden aus dem Kontinuum des Geschichtsverlaufs und aus der von Studierenden oft als erdrückend empfundenen Masse antiquarischer Daten die entscheidenden Gelenkstellen herausgehoben. In ihnen und in den damit verbundenen Auseinandersetzungen, Diskursen und Ergebnissen lässt sich, perspektivisch verdichtet, die Gesamtentwicklung erfassen, überblicken und verstehen. Christentumsgeschichte wird auf diese Weise problemorientiert betrieben und auch auf heutige Problemstellungen und Konstellationen hin transparent.

2) Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte gestattet es, die wesentlichen Entwicklungsschritte als solche zum organisierenden Prinzip der Geschichtserzählung zu machen. Nicht willkürlich gegriffene Epochendaten und darauf aufgebaute Geschichtsperioden strukturieren eine so betriebene Christentumsgeschichte, sondern die großen Phänomene, die Transformationen selbst, die sich nicht in streng chronologischer Folge, sondern mitunter auch parallel und überlappend vollziehen. Die Geschichtserzählung wird so nicht mehr rein chronologisch, sondern zugleich sachlich strukturiert angelegt, das Periodisierungsproblem elegant gelöst. Ein transformationsgeschichtlich orientiertes Lehrbuch der Christentumsgeschichte würde nicht die klassischen fünf oder sechs Perioden, sondern die zehn oder elf historischen Transformationen des Christentums behandeln.

3) Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte schafft in besonderer Weise ein Bewusstsein für die Geschichtlichkeit des Christentums, für seine historische Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit und für den weiten Weg, den die christliche Religion von ihren Anfängen bis in unsere Zeit zurückgelegt hat. Sie ist in besonderer Weise geeignet, gegen Fundamentalismen zu immunisieren, das Eigene im Spiegel des Anderen zu verstehen und, wo nötig, zu kritisieren und das Recht des Anderen wahrzunehmen.

4) Christentumsgeschichte als Transformationsgeschichte kann ein vertieftes Verstehen der christlichen Religion überhaupt erschließen. In der Frage danach, worin die entscheidenden Transformationen zu erblicken sind, in der

Frage danach, was die entscheidenden Systemelemente sind, deren Veränderung und Neuarrangierung neue Konfigurationen des Christentums heraufführten, erfolgt eine Besinnung auf das Wesen der christlichen Religion und ihre konstitutiven Bestandteile, und die Einsicht in die den historischen Transformationen zugrunde liegenden Mechanismen gibt Aufschluss über die grundsätzlichen Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungsgrenzen der christlichen Religion.